Nr. 249. XVIII. Jahrgang. Dienstag, 13. September 1910.

Dresdner Neueste Nachrichten

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste“ oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter“ je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste“ monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,26 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Der künftige sächsische Finanzminister.

Wie wir ganz zuverlässig erfahren, ist dem König zum Nachfolger des Finanzministers Dr. v. Rüger, der, wie bereits gemeldet, vor Ablauf dieses Jahres aus dem Amte scheidet, der Geheime Rat Ernst A. Kurt v. Seydewitz vorgeschlagen worden. Geheimrat Seydewitz, der gegenwärtig den Posten eines Ministerialdirektors der 3. Abteilung im sächsischen Finanzministerium bekleidet, dürfte bereits in den nächsten Tagen definitiv zum Finanzminister ernannt werden.

Der neue Finanzminister, der ein jüngerer Bruder des früheren sächsischen Kultusministers v. Seydewitz ist, wurde, wie wir weiter hören, von Dr. v. Rüger selbst als Nachfolger empfohlen.

Iswolski.

Was ist's mit Iswolski? Nach einer Meldung plant er seinen Rücktritt, um die Stelle eines russischen Botschafters in Paris anzunehmen. Nach einer andern Nachricht ist an seinen Rücktritt überhaupt nicht zu denken. Die jüngste Meldung besagt nun, daß er sich nach London versetzen lassen will. Ein Privattelegramm aus London berichtet: Die „Times“ erhalten folgende Nachricht ihres Petersburger Korrespondenten: Ich erfahre aus einer Quelle, die allgemein als gut informiert gilt, daß Herr Iswolski demnächst als Botschafter nach London geht und daß Graf Benckendorff nach Berlin versetzt wird. Herr v. Giers, der russische Gesandte in Brüssel, soll das Versprechen erhalten haben, zum Botschafter in Paris ernannt zu werden. Er wird durch den ersten Sekretär der russischen Botschaft in Paris Nekludoff ersetzt werden. Zum Nachfolger Iswolskis als Minister des Aeußern ist Sasonoff bestimmt, der keinen Wechsel in der Politik der Tripelallianz eintreten lassen wird. Stolypin ist in aller Hast dringend durch den Zaren berufen worden und wird sich nach Frankfurt a. M. begeben.

Wir in Deutschland haben wenig Interesse daran, ob Herr Iswolski bleibt oder geht; denn in der bosnischen Frage hat er gezeigt, daß er nicht viel Schaden anrichten kann. Dieser Meinung ist man übrigens auch in England und Frankreich und hat dort ein viel größeres Interesse daran, Iswolski durch einen tüchtigen Diplomaten zu ersetzen, als wir in Deutschland. Verschiedene Anzeichen deuten auch darauf hin, daß man in England und Frankreich eifrig am Werke ist, einen andern Mann, der einstweilen noch nicht genannt wird, ans Ruder zu bringen. Iswolski dürfte deshalb diese Machenschaften zu durchkreuzen versuchen, und dazu kann ihm nichts gelegener kommen als Nachrichten, die von seinem bevorstehenden Rücktritt sprechen. Man erzählt sich sogar, daß niemand anders als er selbst es ist, der solche Nachrichten durch getreue Mittelsmänner in die Presse lancieren läßt. Man wird deshalb gut daran tun, alle Nachrichten von dem bevorstehenden Rücktritt Iswolskis mit der größten Vorsicht aufzunehmen. Wenn, wie gesagt, Deutschland nicht das geringste Interesse an dem Gehen oder Bleiben Iswolskis hat, so kann es doch nicht die Aufgabe der deutschen Presse sein, die Geschäfte des Herrn Iswolski zu besorgen.

Reminiszenzen.

Wie man weiß, liegt Joseph Kainz in Wien hoffnungslos danieder; heftige Blutverluste und Schmerzen haben ihm das Bewußtsein genommen; nachdem Blutvergiftung dazu getreten ist, muß man leider erwarten, daß in kurzem sein Ende eintritt. Aber bis in die letzten Tage war in der Oeffentlichkeit jedes Wort und jeder Hinweis auf die aussichtslose Lage des Künstlers ängstlich vermieden worden, da man wußte, mit welchem Interesse der Kranke jede Notiz, die sich auf ihn und seinen Zustand bezog, auf seinem Krankenlager zu lesen pflegte. Man wollte ihm die letzte Hoffnung nicht rauben, ihm, der noch über seine Pläne und die neuen Rollen, die er zu kreieren dachte, plauderte. Unschwer hätte die Presse den Namen der Darmkrankheit, die den gefeierten Künstler aufs Krankenlager geworfen hat, den Lesern mitteilen können, jeder Arzt, der das Alter des Künstlers kannte, der von der Operation, von dem Wundverlauf hörte, konnte die richtige Diagnose stellen. Aber die Presse wußte die ungeschriebenen Gesetze der Menschlichkeit zu achten, sie nannte bis zuletzt den Namen der Krankheit nicht.

Blicken wir, so schreibt die „Frankf. Zeitung“, zurück in die Vergangenheit auf das Jahr 1888. Welch andres Bild! Damals war der deutsche Kronprinz, der nachmalige Kaiser Friedrich, von einem tückischen Halsleiden befallen, und eine mächtige Gruppe in der Nähe des kaiserlichen Thrones, die für den Fall eines Regierungswechsels für ihre Macht und Stellung zitterte, war grausam und gewissenlos genug, dem Zweifel offen Ausdruck zu geben, ob ein Mann, der an einem Krebse leide, berechtigt sei, den Kaiserthron zu besteigen. Es wurde von jener Seite die spitzfindige Frage aufgeworfen, ob der Eid auf die Verfassung geleistet werden könne, da der Kranke, an dem der Luftröhrenschnitt bereits ausgeführt war, der Sprache beraubt sei. Kein seelischer Schmerz wurde dem schwerleidenden Kronprinzen und seiner Familie erspart ... Jenen Kreisen, die eine mehr freiheitliche Regierung unter Kaiser Friedrich fürchteten und ihm deshalb mit aller Gewalt das Recht auf die Thronfolge abzusprechen suchten, gehört auch der pommersche Oberpräsident Freiherr von Maltzahn, früher konservativer Parteiführer und später Staatssekretär des Reichsschatzamtes, an, derselbe Herr, der in den letzten Tagen die Presse zu attackieren für gut befand. Darf man ihm jetzt wohl sagen, daß die Presse im Jahre 1910 mehr Takt und Anstand einem Künstler gegenüber gezeigt hat als die Parteifreunde des pommerschen Oberpräsidenten 1888 dem deutschen Kronprinzen gegenüber?

Auch die von Georg Bernhard herausgegebene volkswirtschaftliche Wochenschrift „Plutus“ beschäftigt sich in seinem „Fiasko“ überschriebenen Leitartikel mit den bekannten Aeußerungen des Oberpräsidenten von Pommern über die Presse. Bei dieser Gelegenheit werden zur Kennzeichnung der Person des Herrn v. Maltzahn einige nicht uninteressante Reminiszenzen aufgefrischt:

„Dieser pommersche Schloßherr, von dem zwei Söhne als Landräte in den preußischen Kreisen Grimmen und Prenzlau regieren, ist in der Politik kein Neuling. Er war in den Jahren 1888 bis 1893 unter der Reichskanzlerschaft Caprivis Staatssekretär des Reichsschatzamts. Wer weiß das heute noch? Das ist schon verdächtig; Männer, die dem Staate wirkliche Dienste geleistet haben, vergißt man so schnell nicht. Blättern wir in den Akten der Weltgeschichte doch einige Jahre zurück. Da steht auch der Freiherr v. Maltzahn verzeichnet, aber „sein Ruf ist nicht fein“. Ihm sind stattliche Summen ins Debet geschrieben, denn seine Schatzkanzlerschaft ist durch eine Vermehrung der Reichsschulden gekennzeichnet, wie sie bis dahin unerhört war. Als er ins Amt kam, betrug die Schuld des Reiches 780 Millionen Mark. Als er seinen Posten verließ, war die Schuldenlast auf 1915¾ Millionen gewachsen. Die Lasten für den Zinsfuß war mit seiner gütigen Beihilfe von 21 Millionen auf weit über 58 Millionen gestiegen. Die große Welt hatte dieses Wirken des pommerschen Freiherrn schon vergessen. Und das war gut für den greisen Oberpräsidenten. Hatte er es nötig, der öffentlichen Meinung die Erinnerung zu schärfen?“

Im weiteren geht der Artikel auf das offensichtliche Fiasko der Reichsfinanzreform des Herrn Sydow ein und weist darauf hin, daß dieses Fiasko, das sich in dem um fast 200 Millionen hinter dem ursprünglich herausgerechneten Reinertrag zurückbleibenden Voranschlag für den Etat von 1910 bereits sichtbar ausprägt, von einem großen Teil der Presse vorausgesagt worden ist. Auch diese Tatsache wird vielfach unliebsam empfunden. Es geht aber doch wirklich nicht gut an, die Presse für die Fehler, die an andrer Stelle begangen werden, verantwortlich zu machen, nur weil sie hellsichtiger gewesen ist als manche Herren am grünen Tisch und die Bedürfnisse des praktischen Lebens besser kennt.

Vom Kaisermanöver.

Von unserm militärischen Sonderberichterstatter.

V.

Pr.-Holland, 10. September, vormittags.

Der letzte Tag.

Die ursprünglich irrtümliche Meldung des „M III“, daß am Oberländer Kanal starke Stellungen des Gegners sich befänden, die von „M III“ auch noch am 9. September vormittags aufrechterhalten wurde, erfuhr im Laufe des 9. September sehr bald eine der Wirklichkeit entsprechende Korrektur. Unter deren Berücksichtigung entschloß sich Blau, nachdem es die tatsächliche Schwäche der roten Scheinstellungen erkannt hatte, über den Kanalabschnitt herüberzugehen, die Infanterie auf den geneigten Ebenen, die Artillerie mittelst des vorgezogenen Brückentrains. Nun stieß Blau aber auf die Vorstellung von Rot bei Talaitten, die in ihrer fortifikatorisch brillanten Ausgestaltung zur abermaligen Entfaltung von Blau zwang. Die über Elbing vorgedrungene 36. Division war inzwischen bis südöstlich Pr.-Holland gelangt. Das Abbiegen der 36. Division von der Hauptstraße und der Marsch über Pr.-Mark ließ sie die Unannehmlichkeiten der ostpreußischen Nebenwege zur Septemberzeit kosten; knietiefer, wagengleisgerippter Dreck ist die Durchschnittssignatur. Die Division erreichte ihr Ziel daher mit bedeutender Verspätung. Um den Besitz von Rogehnen entspann sich am Abend des 9. September ein „Wie-du-mir-, so-ich-dir-Kampf“; denn nachdem die 73. Infanterie-Brigade von der 36. Division aus Rogehnen herausgeworfen worden war, quittierte Rot mit Hilfe der bereitgehaltenen Reserven und warf Blau wieder aus Rogehnen heraus und ganz beträchtlich auf Pr.-Holland zurück. Das rote Luftschiff „P II“, welches am 9. September Zylinderdefekt erlitt und inmitten von Blau niederging, mußte aus Friedensrücksichten — des kostbaren Materials wegen — die blaue Ballonhalle beziehen, wurde aber für den 9. September wieder flott. „M III“ bei Blau funktionierte technisch die ganze Zeit über famos — die unglückliche Verkennung der roten Scheinstellungen haben wir schon besprochen, sie ist nicht flugtechnischer Natur. Generalkommando 17 beschloß nun, am 10. September den Anlehnungsflügel von Rot an die angenommenen Truppen einzudrücken, weil die Nachrichten über die wiedergenommenen Erfolge der 36. Division für einen Kampf gegen den rechten roten Flügel nicht günstig erschienen. Um 4 Uhr früh setzte das blaue Artilleriefeuer gegen Rot in seiner formidablen Stellung Rogehnen-Skollmen-Mäcken-Köllming ein. Die Erwiderung blieb nicht aus. Es war ein prächtiges Bild eines Nachtkampfes mit Artillerie. Langschläfer werden vielleicht gar nicht wissen, daß es um 4 Uhr noch rabendunkel ist.

Die Scheinwerfer und die Leuchtraketen leuchteten von der roten Stellung aus das Vorgelände ab; die am Vortage bereits eingewöhnten Batterien von Blau und Rot, namentlich die schwere Artillerie des Feldheeres, korrespondierten in einem Blitzwechsel, der, wenn auch im Ernstfalle mancher vergebliche Schuß getan sein würde, doch den Vormarsch über das Zwischengelände höchst ungemütlich gestaltet hätte. Die von General v. Kluck ausgesuchte Stellung war in allen Teilen beherrschend, dabei mit minutiösester Geschicklichkeit ausgebaut und vorbereitet. Die Erdarbeiten für Gewehr und Geschütz bargen dem der Front gegenüberstreitenden blauen Feinde jeden Mann und jedes Rohr. Sie waren einfach mustergültig. Eine gewisse Verteidigungsliebe für ihr sauer Werk konnten die Roten wohl auch haben, denn die Eingrabungen waren ihr einziger Schutz und ihr Obdach, soweit von einem solchen die Rede sein konnte. Eine bitter kalte Nacht ließen sie in den Schanzwerken über sich ergehen; kein Feuer, kein Stroh verannehmlichte ihnen den Aufenthalt. Versuchsweise waren durch die späten Zufuhren Wärmeholz und Briketts geliefert worden — letztere, um den verräterischen Feuerschein des Holzfeuers zu vermeiden —, aber wo Benutzung eingetreten war, konnte man den Erfolg nur als Notbehelf ansprechen; im großen und ganzen war das neue Wärmemittel nur wenig verbraucht worden. Dafür hat man uns erzählt, daß nach Art der Peripatetiker lebhafte Hin- und Hergänge der in der Nacht unbeschäftigten und dem Schlafe ferngehaltenen Mannschaften in und hinter den Gräben stattgefunden hätten. Doch das ist nebensächlich, zum Stillhalten werden ja solche Stellungen nicht bezogen. Im übrigen befanden sich die Leute wohl, dank der vortrefflichen Feldküchenwagen, die die tägliche Abspeisung selbst in den Feuerstellungen vornehmen können und die ich zum Beispiel um 4 Uhr früh — für die Heranführung durch Dunkel geschützt — beobachten konnte, wie sie den Morgenkaffe durch die Laufgräben in die befestigten Werke tragen ließen, um dann wieder zur Vorbereitung der sonstigen Tageskost in Deckung zurückzufahren.

Um ½5 Uhr stieg der Kaiser, der die Nacht über bei Rot biwakiert hatte und von 3½ Uhr an bei der 73. Infanteriebrigade westlich Rogehnen hielt, zu Pferde und begab sich zu den Befestigungen bei Köllming zur 2. Infanteriebrigade. Beide Luftschiffe waren des Nachts am Himmel; um 5 Uhr erhielt „P II“ durch ein Ballongeschütz Feuer, dargestellt durch Abschuß von Ballonraketen. Nach der für die Luftschiffe angeordneten Bestimmung in diesem

Die Ausstellung der „Brücke“.

Die Dresdner Künstlervereinigung „Brücke“ ist mit ihrer Jahresausstellung diesmal in die Galerie Arnold gezogen. Im Barocksaal und in dem hinteren großen Oberlichtsaal haben die malerischen Arbeiten der Kirchner, Heckel, Pechstein, Schmidt-Rottluff Platz gefunden — die Graphik ist in dem kleinen Seitenkabinett untergebracht. Ein paar Gäste ergänzen das Bild.

Im allgemeinen wird man über diese Ausstellung das gleiche zu sagen haben wie über die bisherigen. Man sieht Kräfte am Werk, die wohl alle etwas zu sagen haben — bei denen man aber nicht immer sicher ist, wie weit Erkenntnis und persönliche Anschauung sich decken. Ein Antiimpressionismus, der der vereinzelnden Analyse eine stark vereinfachende Synthese entgegensetzen will, dessen Schutzheilige nicht Monet und Sisley und Pissarro sind, sondern Cézanne und Gauguin und van Gogh und das jüngere Frankreich. Menschen, die wohl einen Instinkt haben für das, was von der Zeit erledigt ist, bei denen es aber fraglich bleibt, ob ihre Kraft geschliffen genug ist, um die neuen Notwendigkeiten in ihrer besonderen Form zum Ausdruck zu bringen. Man sieht ein Suchen, Zeitgenössisches, Gegenwärtiges zu seiner traditionsfreien Gestalt zu formen — in einer kühnen, schnellen Abkürzung; man sieht aber ebenso oft, wie dieser Kühnheit der Ausführung keine ebenso starke Kühnheit der Anschauung gegenübersteht, wie vielmehr der gemeinsame Wille zur Synthese, zur Vereinfachung die besondere Anschauung des einzelnen des öfteren geradezu vergewaltigt. Es wäre denkbar, daß auf diesem Wege ein Zeitausdruck zu finden ist, in dem das Wesentliche unserer bewegten Welt nach einer Seite hin wenigstens seine Form fände: die Arbeit, die dazu notwendig ist, um diesem Ziele näher zu kommen, ist ungeheuer. Es wird abzuwarten bleiben, ob die Künstler der „Brücke“ in ihren weiteren Ausstellungen Fortschritte in dieser Richtung, im Sinne des Gestaltens des eigentümlichen Rhythmus unserer Zeit aufweisen werden. Was sie diesmal bringen, ist im wesentlichen das gleiche, wie man es in ihren früheren Ausstellungen sah — wenn man von den kleinen Wandlungen der einzelnen, die in der Hauptsache im rein Technischen verbleiben, absieht.

Im einzelnen trifft man, wie in den früheren Jahren, manches ganz Reizvolle. E. L. Kirchner hat diesmal in seinen Landschaften sein Bestes gebracht. Das blaue Haus, die Segelboote und die Waldstraße mit dem starken Raumgefühl sind von kräftiger Lebendigkeit. Auch die Radrennbahn, in der etwas von der partiellen Verrücktheit heutiger Massenbetriebe zum Ausdruck kommt, verdient Beachtung. Seinen Tänzerinnen und Badenden fehlt diesmal der besondere Rhythmus, der sich in Arbeiten des Vorjahres anzukündigen schien; man könnte sie trotz aller farbigen Gewaltsamkeit rhythmisch fast konventionell nennen. Von Pechstein, der jetzt in Berlin haust, sind die Köpfe in ihrer geschlossenen Gedrängtheit ein gutes Stück; in dem Tanz kommt ebenfalls einiges zum Ausdruck, während man vor den gelben Hosen sich nachdenklich der Kultur erinnert, mit der Manet ähnliches löste. Heckel hat ein gutes Stück in dem roten Schlafenden im Faulenzer gegeben, der trotz mancher Reminiszenzen viel sichere Beherrschung aufweist. Ganz fein gefühlt ist die Landschaft mit Häusern, während man bei der Dreizehnjährigen einen amüsanten Widerspruch zwischen Ausdruckswillen und Prinzip erkennt. Schmidt-Rottluff hat ein ganz interessantes Bildnis geschickt — auch unter seinen Landschaften findet sich manches Gute, zumal die schwere, starke Farbigkeit norddeutscher Gegenden dem besonderen Wollen hier entgegenkommt. Als Gast trifft man Otto Müller-Steglitz einmal wieder, der seit seiner letzten Dresdner Ausstellung seine Palette erheblich aufgehellt hat, im übrigen die gleiche Weichheit und Lyrik zeigt wie damals. Seine beiden Arbeiten hier sind farbig wie formal, namentlich innerhalb der ungebrochenen Brückenkoloristik, von ganz feinem Reiz.

Von der Graphik ist das gleiche zu sagen wie bisher: das Prinzip tritt hier noch stärker zutage als in den Gemälden — und Prinzipien haben mit Holzschnitten und Zeichnungen wenig zu tun. Ein paar gute Arbeiten bleiben auch hier im Gedächtnis; im ganzen aber habe ich hier noch stärker als vor den Bildern gefühlt: mein Glaube ist von anderer Art. Man kommt heute um die Sonderung von Kunst und Zeitausdruck immer weniger herum (vielleicht erleben wir bald das groteske Schauspiel der Sonderung eines allgemeinen Ausdruckes der Zeittendenzen, also eines Stils, von dem ihrer stärksten Exponenten [illegible] Künstler): bei den Künstlern der „Brücke“ [illegible] man abwarten müssen, auf welche Seite sie [illegible] schlagen. So daß man also auch diese Ausstellung mit einem: „Aufs nächste Mal!“ verlassen muß.

Dr. Paul Fechter.

Kleines Feuilleton.

— In der Kgl. Hofoper begannen nach der langen Pause, die der Umbau des Bühnenhauses bedingt hatte, gestern wieder die Vorstellungen, und zwar mit einer „Meistersinger“-Aufführung. Nach mehr als dreimonatiger Abwesenheit erschien zum erstenmal wieder Schuch am Dirigentenpult. Stärker noch als sonst übte der Zauber, der von dieser Persönlichkeit ausgeht, gestern, nach so langer Pause, seine Wirkung. Leicht und frei floß dieser fast ununterbrochene fünfstündige Tonstrom vorüber, ohne daß eine Ermüdung aufkommen konnte. Dieses Fließen, diese ruhevolle Unaufhaltsamkeit ist vielleicht das Schönste speziell am Wagnerdirigenten Schuch. Und wenn ein großer Teil der Hörer zum Schluß noch blieb und lebhaft nach Schuch verlangte — er kam aber nicht — so erschien das gestern als etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches. Die Aufführung ist im übrigen so brav geblieben, wie sie es von jeher war. Die Oper „steht“. Was will man mehr? Sachsens Diele sieht noch immer recht ungemütlich aus, die Prügelszene ist szenisch noch immer höchst zahm und langweilig (bis auf den einen echten lustig klatschenden Klaps, den David zum Schluß von Sachs in Empfang nahm). Nur über dem Anfang der Festwiese lag etwas wie ein frischerer Hauch. Aber das verlor sich rasch. Die Aufstellung des Volkschores ist nicht glücklich. Sie singen alles in die Kulissen, viele Feinheiten gehen verloren. Freilich wie das geändert werden sollte, ist schwer zu sagen. Von den Solisten ragt nach wie vor Hans Rüdiger hervor, in der feinen kunstvollen Art, wie er seinen David gesanglich behandelt, ebensosehr wie in der Munterkeit, der echten Fröhlichkeit seiner Darstellung und der Lust und Liebe, mit der er jeden Augenblick, auch im stummen Spiel, ohne sich je aufzudrängen, bei der Sache ist. Scheidemantel bewältigt die Riesenpartie des Sachs dank seiner großen gesangstechnischen Geschicklichkeit immer noch. (Wenn einem auch mitunter etwas bange wird.) Ermold ist als Beckmesser stark karikiert, aber immerhin lustig.

— Der Theaterzettel der Hofbühnen hat sich seit gestern zu einer Neuerung entschlossen. Er hat jetzt den Künstlern das etwas altmodische, weil doch gar zu selbstverständliche Prädikat „Herr, Frau, Fräulein“ weggenommen und gibt ihnen, wie andre brave Theaterzettel das längst tun, ihren Vornamen. Das sieht viel hübscher und vornehmer aus. E. N.

— Residenztheater. Dienstag und die folgenden Tage finden Wiederholungen der Operette „Der fidele Bauer“ von Leo Fall statt. Wie im Vorjahre, veranstaltet die Direktion des Residenztheaters auch dieses Jahr wieder Mittwochs und Sonnabends nachmittag Vorstellungen zu ermäßigten Preisen, und zwar wird in dieser Woche Mittwoch und Sonnabend das Schauspiel „Die Karlsschüler“ aufgeführt.

— Lotte Kreisler, das ehemalige Mitglied unsrer Hofoper, gibt am Dienstag den 11. Oktober im Künstlerhause einen Liederabend. Karten bei F. Ries und Ad. Brauer.

— Vortrag über Paul Gauguin. Am Donnerstag den 15. September mittags 12 Uhr veranstaltet der Lektor an der Sorbonne, Paris, Herr Dr. R. Meyer-Riefstahl, zurzeit Generalsekretär der Mohammedanischen Ausstellung in München, in der Galerie Ernst Arnold einen Führungsvortrag durch die Ausstellung von Paul Gauguin und spricht über den französischen Impressionismus. Eine besondere Gebühr wird nicht erhoben.

— Leipziger Theater. Unser Leipziger Mitarbeiter meldet uns: Im Neuen Stadttheater gab es eine Ueberraschung. Anton Franck vom Thaliatheater in Hamburg, ein vortrefflicher Komiker, sang in den „Meistersingern“ zum ersten Male den Beckmesser in Leipzig. Wie er sonst am Hamburger Thaliatheater einen vollen Erfolg errang, so blieb ihm auch das Glück bei dieser eigenartigen Premiere im Neuen Stadttheater treu. Für die Vielseitigkeit des Herrn Franck spricht, daß er im Neuen Operettentheater Ende dieser Woche gelegentlich der Erstaufführung der „Reichen Mädchen“ von Strauß gastiert.

— Der Leipziger Kunstverein bietet, wie uns aus Leipzig gemeldet wird, nun endgültig Mitte Oktober eine Ausstellung moderner französischer Kunst und zugleich altfranzösische Meisterwerke aus Privatbesitz. Die Ausstellung vereint von den Zeiten Ludwigs XIV. bis zur Gegenwart vorzügliche Stücke. Die ältere Abteilung bringt u. a. Werke von Watteau, Boucher, Fragonard, Greuze, Chardin, David, Ingres, Delacroix, die moderne Abteilung Werke von Millet, Corot, Courbet, Puvis de Chavannes, Carrière und Pissaro, Monet. Von den Graphikern sind Legrand und Pissaro besonders gut vertreten. Ferner gelangen Plastiken, künstlerischer Schmuck und Kleinbronzen zur Ausstellung.

— Berliner Theater. Am Sonnabend erlebte, wie uns unser F.-Mitarbeiter schreibt, im Modernen Theater, dem früheren Hebbel-Theater, das vieraktige Schauspiel „Der Wert des Lebens“ von Nemirowitsch-Dantschenko, einem der Leiter des Moskauer künstlerischen Theaters, seine Uraufführung. Das Werk ist russisch und nicht russisch zugleich. Russisch, insofern sehr viel über den Wert des Lebens und die Verachtung des Selbst